

NEWSLETTER – MÄRZ 2025

Wie hält es die Stadt Bern mit der Kultur?

Stadtpräsidentin Marieke Kruit und Franziska Burkhardt, Leiterin Kultur Stadt Bern, über Kulturpolitik und Kulturförderung. Das Gespräch führte bekult-Präsident Bernhard Giger.

37 Millionen Franken beträgt der Kulturkredit 2025 der Stadt Bern. Warum braucht es Kulturförderung? Dass dies eine öffentliche Aufgabe ist, darüber herrscht seit langem ein erstaunlich breiter politischer Konsens. Aber warum braucht es sie wirklich?

Marieke Kruit (MK): Für mich ist Kultur und damit auch Kulturförderung nicht ein Nice-to-have. Die Kultur trägt dazu bei, dass gesellschaftlich relevante Themen aufgegriffen und diskutiert werden. Sie vermittelt Freude, man kann etwas lernen und tritt in Kommunikation mit anderen Menschen. In einer polarisierten Welt, wie wir sie gegenwärtig erleben, kann sie auch verbindend sein.

Franziska Burkhardt (FB): Es ist wichtig, dass die öffentliche Hand der Stadtbevölkerung ein Kulturangebot zur Verfügung stellt, und zwar ein breites. So wie es Sportplätze und Hallenbäder braucht, braucht es auch Kulturangebote. Ohne öffentliche Förderung ist das nicht möglich, weil sonst nur das existieren und sich selber tragen kann, was unter Mainstream läuft, populäre und finanziell einträgliche Produktionen.

Wie weit nimmt die städtische Bevölkerung am Kulturleben teil? Gibt es dafür Anhaltspunkte, Zahlen?

FB: Was wir haben, sind die Besucher:innen-Zahlen aller Institutionen mit Leistungsvertrag, die fragen wir ab bei den Controlling-Gesprächen. Aber wir haben die Eintritte noch nie in ein Verhältnis gesetzt zur Gesamtbevölkerung. Das wäre auch nicht aussagekräftig, weil wir nicht wissen, ob es die gleichen Personen sind, die ins Museum gehen und ins Theater oder eben nicht. Das Kulturangebot in Bern ist sehr divers, und so gibt es eben auch ganz diverse Publika.

MK: Ich finde es wichtig, dass wir in der Kulturarbeit auch jüngere Menschen abholen und schon bei den Kindern die Freude wecken, selber mitzumachen, sei es mit einem Instrument, sei es mit einem Theaterbesuch oder eigenem Theatermachen. Hier muss man breit unterwegs sein und auch Leute aus weniger kulturaffinen Kreisen ansprechen. Ich bin mit dem Theatermacher Siegfried Amstutz aus Turbach bei Gstaad aufgewachsen, und ich gehe noch immer gern ins Theater, auch, weil ich das einmal selber gemacht und früh Zugang dazu gefunden habe. Die Stadt macht in dieser Hinsicht schon einiges, aber wir müssen noch mehr machen.

Teilhabe, Partizipation, Diversität – Inklusion –, das sind Forderungen, die im Kulturbetrieb umgesetzt werden. Es sind ebenso politische Anliegen. Ist Kulturförderung Demokratie stiftend? Das mag sich als Frage etwas banal anhören, vor dem aktuellen weltpolitischen Hintergrund ist sie aber durchaus von gewisser Relevanz.

MK: Ich glaube schon. Wenn ich mit Freunden und Freundinnen in einem Theater war, das auch politische Themen aufgreift, diskutiert man ja darüber. Die Kultur fördert die Gesprächskultur und auch, dass man andere Meinungen wieder vermehrt respektieren und unterschiedliche Standpunkte ausdiskutieren kann. Auf den sozialen Plattformen wirft man sich oft nur noch Brocken zu, ohne näher darauf einzugehen. Aber wir müssen wieder mehr diskutieren miteinander, und die Kultur kann da einen wichtigen Input liefern.

Wandel im Ausgehverhalten

Wie weit erreicht das Kulturschaffen sein Publikum noch? Die Besucherinnen und Besucher scheinen wählerischer geworden zu sein, sie entscheiden oft erst kurzfristig, ob sie irgendwo hingehen. Sie haben vermehrt auch ihre wenigen festen Orte, an denen sie verkehren. Ist dieser neue – negativ formuliert, unverbindlichere – Umgang mit dem Kulturangebot etwas, was auch bei Kultur Stadt Bern wahrgenommen wird?

FB: Das lässt sich so nicht erhärten. Die Theater sind voll, die Museen hatten in den letzten zwei Jahren sehr viele Besuchende und sind wieder auf den Zahlen der Vor-Coronazeit, oder sogar darüber. Das ist insofern interessant, weil du beim Museum wählen kannst, wann du gehst, ob um 10 Uhr oder um 16 Uhr, du bist nicht an feste Zeiten gebunden. Dies vielleicht als Antwort auf die Frage nach dem unverbindlicheren Umgang. Was jedoch alle Kulturinstitutionen sagen, ist, dass sich die Leute sehr viel spontaner entscheiden und es im Vorverkauf schwieriger ist, wie früher abschätzen zu können, ob das Haus voll wird oder nicht.

MK: Die Leute halten sich alle Optionen bis zum Schluss offen. Das ist nicht nur in der Kultur so, das sehen wir an vielen Orten. Zum Beispiel, dass im Verkehr weniger Abos gelöst werden, weil ich erst am Tag X entscheiden will, wie ich heute unterwegs bin. Das können wir bedauern, aber darauf müssen wir uns einstellen. Es hat mit der Zugänglichkeit zu tun, auf dem Handy kannst du alles schnell buchen, du kannst es aber auch gleich wieder löschen, du bist viel flexibler in deinen Entscheidungen.

FB: Einen erkennbaren Wandel im Ausgehverhalten gab es bei den Clubs. Dort geht es jedoch weniger um ein Kulturprogramm, das keine Beachtung findet, sondern im Gegenteil darum, dass die Besucherinnen und Besucher eben genau dann hingehen, wenn ein Kulturprogramm angeboten wird.

Einige Clubs mussten schliessen, andere versuchen es mit neuen Angeboten. Die Bar- und Clubkommission sucht Partnerschaften mit Kulturveranstaltern, auch die Forderung nach städtischer Unterstützung war schon zu hören. Wie steht die Stadt dazu?

MK: Die Veränderungen, von denen wir gesprochen haben, machen auch vor den Clubs nicht Halt. Das Ausgehverhalten ist anders als noch vor zehn, zwanzig Jahren, darauf müssen die Clubs reagieren. Die Stadt muss mit ihnen sicher im Gespräch bleiben, aber die Clubs können ja auch Gesuche stellen.

FB: Diese Möglichkeit, Gesuche zu stellen für eine Veranstaltungsreihe, auch für ein Halbjahresprogramm, gibt es schon länger.

Wird sie genutzt?

FB: Ja, das wird sie. Wir haben auch eine Infrastrukturförderung, die ist einmalig, etwa für ein neues PA für einen Konzertraum. Das Kriterium hier ist eine Unterstützung, die den Kulturschaffenden und dem Publikum zu gut kommt. Die veränderte Situation der Clubs ist ein Strukturproblem, und wir können nicht einfach Strukturen künstlich aufrechterhalten, ohne herauszufinden, woran es liegt. «Während Corona haben wir eine ganze Generation verloren», ist immer wieder zu hören. Die pandemiebedingten Schliessungen zogen sich über zwei Jahre, aber zwei Jahre machen keine Generation aus, es waren schon vorher Verhaltensänderungen erkennbar. Was Corona hingegen ausgelöst hat, ist eine Gesundheitswelle. Es wird heute viel weniger Alkohol getrunken, und das ist das Hauptproblem der Clubs, da eine wichtige Einnahmequelle wegbricht.

Mehrwert für die Quartiere

In Bern gibt es zwei Grossprojekte: Museumsquartier und Neubau Kunstmuseum. Die Stadt ist an beiden Projekten beteiligt, aber nicht federführend, beim Museumsquartier ist das die Burgergemeinde, beim Kunstmuseum der Kanton und ein grosszügiger Mäzen, Hansjörg Wyss. Doch auch auf die Stadt kommt einiges zu. Wo liegen die Herausforderungen?

MK: Museumsquartier und Kunstmuseum ziehen aufgrund ihres Renommées viele Leute von aussen an. Wenn, wie im Museumsquartier, die Institutionen zusammenrücken und ein gemeinsames Ticket anbieten, ist das natürlich attraktiv, für die Touristen und Touristinnen, aber auch für die Bevölkerung in Stadt und Region. Solche Grossprojekte müssen aber auch einen zusätzlichen Mehrwert für das Quartier haben. Das ist an beiden Orten machbar. Im Museumsquartier mit einer Belebung des Innenraums, der jetzt eigentlich brachliegt, und an der Hodlerstrasse durch eine gute Verkehrslösung. So können wir dort Klimamassnahmen umsetzen, es werden Bäume gepflanzt und mit dem Restaurant, das das Siegerprojekt des

Neubaus vorsieht, entsteht ein Ort, an dem jemand draussen sitzen und einfach nur ein Kaffee trinken kann, ohne ins Museum zu gehen. Dafür nimmt die Stadt relativ viel Geld in die Hand. Die Aufwertung der Hodlerstrasse dient dem Kunstmuseum und der Bevölkerung gleichermaßen – das ist wichtig.

Sie beschreiben das genauso, wie man es sich vorstellt. Aber das ist eine ziemlich knifflige Aufgabe, die dort wartet, es geht um eine wichtige Verkehrsader durch die Stadt, und die Frage, ob diese allenfalls verkehrsfrei wird oder es zumindest zu einer Teilspernung kommt.

MK: Gegenwärtig ist die Stadt am Ausloten, was an Veränderung möglich ist. Da ist es wichtig, dass alle Betroffenen mit einbezogen werden. Es gibt Befürchtungen, dass es zu Ausweichverkehr kommen könnte. Auch der Wirtschaftsverkehr muss ein Thema sein. Dazu laufen Gespräche und ich finde, sie laufen gut.

Sie scheinen zuversichtlich zu sein.

MK: Ja, ich bin zuversichtlich. Es ist ein Lernprozess für alle Beteiligten. Wir beginnen nun mit einer Begegnungszone und schauen, was die bringt.

Der finanzielle Aufwand für den Neubau wird beträchtlich sein: 147 Millionen Franken, 95 Millionen sollen vom Kanton kommen, 30 Millionen von Hansjörg Wyss und 22 Millionen von weiteren privaten Spender:innen, wobei bis jetzt nicht bekannt ist, wer für diese Kosten wirklich aufkommen wird. Was wird das neue Kunstmuseum die Stadt kosten?

MK: Die Stadt ist vor allem zuständig für den Aussenraum, aber das sind wir so oder so. Die Hodlerstrasse ist seit Jahrzehnten ein Unort und es gibt auch politische Forderungen, sie aufzuwerten. Das Kunstmuseum-Projekt ist eine grosse Chance, das Engagement des Kantons mit demjenigen der Stadt zu verbinden. Wir hoffen, dass dort eine Kunstmeile entsteht, die dann übergeht in den Bären- und Waisenhausplatz, dessen Sanierung wir nun angehen. Dort gehst du dann durch, hinüber auf die Kirchenfeldbrücke und ins Museumsquartier.

Wie vermittelt die Politik der Bevölkerung die Nützlichkeit solcher Ausgaben? Einfach nur «Leuchtturm» genügt nicht. In Luzern ist kürzlich der Neubau des Theaters abgelehnt worden, obschon alle dafür waren.

MK: Es gilt aufzuzeigen, welches der Mehrwert solcher Neubauten und Sanierungen wirklich ist, in der Stadt Bern eben die Aufwertung des Aussenraums. Mit Veranstaltungen vor Ort lässt sich erklären, was genau geplant ist in einem Museum mit zwar hohen Eintrittszahlen, aber einer sanierungsbedürftigen Infrastruktur.

Genügt das für einen Stimmbürger oder eine Stimmbürgerin im Oberland, die vielleicht kaum je in ein Museum gehen?

MK: Pro Jahr besuchen über 100'000 Menschen alleine das Kunstmuseum Bern. Drei Viertel davon stammen aus dem Kanton Bern. Auch im Oberland gibt es viele kunstaffine Menschen. Nehmen wir die Markus Raetz-Ausstellung im letzten Winter im Kunstmuseum. Die ist so was von gut gelaufen, da sind sicher auch Besucherinnen und Besucher aus dem Oberland gekommen.

FB: Wichtig ist das touristische Potenzial. Dieses ist für das Oberland interessant. Die Leute besuchen in Bern Museen und ziehen dann weiter, viele auch ins Oberland. Diese Art von Wertschöpfung muss man wahrscheinlich stark in den Vordergrund stellen.

Aber es braucht viel Aufklärungsarbeit, viel Kommunikation ...

MK: Ja, wir müssen Klinken putzen gehen.

Beginn eines Dialogs

Die Reitschule war wieder im Gespräch, nicht kulturell, sondern als sozialer Brennpunkt. Sie, Marieke Kruit, haben schnell und entschieden reagiert. Es gab Gespräche, an denen Reitschule und Polizei erstmals am gleichen Tisch sassen ...

MK: Und die Politik.

Und die Politik, genau. Wie geht es weiter mit diesem Dialog, gibt es ein Ziel, das man gemeinsam erreichen will?

MK: Was erreicht werden soll, ist, dass wir nicht übereinander, sondern miteinander reden. Dafür hatten wir einen runden Tisch, an dem wirklich alle dabei waren und wo auch klar wurde, wer hier eigentlich alles mitspricht. Jetzt geht es darum, diese Dialogbereitschaft aufrecht zu erhalten, es gibt weitere Gespräche in unterschiedlicher Zusammensetzung. Ich bin klar der Meinung, dass wir nur dann, wenn wir alle diese Leute mitnehmen, zu Lösungen kommen, anstatt uns nur gegenseitig die Schuld zuzuschieben. Natürlich kann es auch einmal Zoff geben, wir müssen nicht immer gleicher Meinung sein.

Es geht für die Beteiligten also auch darum, erst wieder richtig miteinander zu reden lernen.

MK: Ja, das ist ein längerer Prozess, ein Vertrauensaufbau, der Zeit braucht und fragil ist. Es ist auch alles ständig im Wandel, was heute gilt, ist in drei Monaten vielleicht schon wieder anders. Darum ist es wichtig, eine gute Gesprächskultur miteinander zu haben, damit man dann auch reagieren kann.

FB: Um die Reitschule kristallisieren sich soziale, gesellschaftspolitische Probleme. Ich würde mir deshalb wünschen, dass man nicht immer nur Reitschule sagt, sondern Schützenmatte.

Das stimmt, da wird wenig differenziert. Aber es gibt halt schon auch einen direkten Zusammenhang zwischen beidem. Wäre die Reitschule nicht dort, wären vielleicht auch die Probleme auf dem Vorplatz andere.

MK: Dass der Vorplatz mehr belebt werden muss, darüber herrscht grosser Konsens. Es sind manchmal ganz praktische Dinge, um die es geht, die Beleuchtung, die nicht gut ist. Hier ist man nun mit dem Tiefbauamt daran, eine bessere Lösung zu finden.

Wie die neue Förderung funktioniert

Seit Anfang 2024 gibt es die neue Förderung des freien Kulturschaffens. 858 Gesuche wurden im letzten Jahr eingereicht, rund die Hälfte der Projekte wurde unterstützt. 3,1 Millionen Franken standen zur Verfügung, in diesem Jahr sind es 620'000 Franken mehr. Es gibt nur noch eine Kommission, in der die früheren Fachkommissionen aufgegangen sind, sie umfasst rund 45 Mitglieder. Wie arbeitet diese Kommission? Von aussen gesehen ist das ein riesiger Apparat, der in Bewegung gesetzt werden muss.

FB: Es sind nie 45 Personen, die zusammen an einem Tisch sitzen und über Gesuche entscheiden. Wir haben einen Pool mit Personen, die alle mit dem Kulturbetrieb verbunden sind. Entweder sind sie als Kulturschaffende tätig oder in der Lehre oder der Publizistik, neu haben wir auch Personen aus den Bereichen Game und Audiokultur, so kommt mehr Expertise in die Kommission. Wir suchen vermehrt Leute mit verschiedenen Expertisen, viele Kommissionsmitglieder sind nicht nur in einer Sparte tätig. In diesem Jahr haben wir elf Sitzungstage, an jedem Sitzungstag tagen parallel drei bis vier Ausschüsse. Es ist tatsächlich ein Riesenapparat, darum brauchen wir auch einen Pool, sonst bringen wir das logistisch gar nicht hin. Das liegt auch daran, dass die Gesuchseingaben in den letzten Jahren kontinuierlich gewachsen sind.

Behandelt jeder Ausschuss Projekte aus den verschiedensten Bereichen, oder wird das jeweils spezialisiert?

FB: In jedem Ausschuss hat es zwei Vertreter:innen mit der gleichen Spezialisierung. Wenn die Gesuche hereinkommen, entscheiden wir, in welchen Ausschuss sie kommen. Bei einem Klassik-Musikprojekt geben wir es in den Ausschuss, in dem zwei Personen mit der Expertise klassische Musik sind, aber dort, und das ist neu, sind dann auch noch zwei Tanz- oder Literatur-Expert:innen. Die Kommissionsmitglieder bereiten sich sehr gut vor, sie studieren die Dossiers, diskutieren darüber und stimmen am Schluss darüber ab, ob sie eine Förderempfehlung abgeben wollen.

Nicht nur die Kommission ist spartenübergreifend zusammengesetzt, auch die eingereichten Projekte sind es vermehrt. Wird das von der Förderung so gewünscht?

FB: Als Stadt würden wir nie sagen, was wir gerne hätten. Aber es ist so, dass immer mehr Disziplinen zusammenarbeiten, und das wurde für viele Gesuchsteller:innen zunehmend anstrengend. Bis 2023 mussten sie entscheiden, in welche Kommission sie mit ihren Projekten wollen, auch wenn sie das gar nicht konnten, weil es eben ein Projekt aus zwei verschiedenen Sparten war.

Ist das ein Trend in der Kulturarbeit oder mehr nur eine vorübergehende Mode?

FB: Das ist eine Entwicklung, die schon lange eingesetzt hat. Wir reagieren mit unserer Förderung nur darauf.

Werden die Sparten irgendeinmal ganz abgeschafft?

FB: Das glaube ich nicht. Es wird immer solche geben, die sich in der klassischen Musik vertiefen wollen oder in der Kunst oder einem Text.

Ein erfolgreicher Spartenanlass ist das jährliche Galerienwochenende. Es geht das Gerücht, dass die Stadt den Anlass nicht mehr unterstützen will.

FB: Das ist so nicht richtig. Das war eine Eingabe des Vereins Berner Galerien für das diesjährige Galerienwochenende. Unsere Fachspezialisten bemühten sich, den Eingebenden zu erklären, dass ein Gesuch, das sich auf die Unterstützung von Website und Flyer beschränkt, bei der Kommission einen schweren Stand hat. Wir sagten, ihr habt ein spannendes Programm, gebt doch bitte dieses Programm ein. Da musst du dich als Gesuchsteller dann halt bewegen. Wir wollen inhaltlich fördern, und nicht einfach eine Promo für einen Event unterstützen. Dafür fehlte offenbar das Verständnis.

Stärkung professioneller Strukturen

Ist gesellschaftliche Relevanz ein Kriterium der Kulturförderung, und wer sagt, was gesellschaftlich relevant ist?

FB: Bis 2023 hatten die Kommissionen die Kriterien gehabt, die in der ganzen Schweiz gelten: Innovation, Relevanz, Qualität. Das sind Worthülsen. Relevanz ist etwas total Subjektives. Darum arbeitet die Kulturkommission nun mit Leitfragen wie: Erkenne ich die persönliche Motivation der Beteiligten im Projekt? Erkenne ich eine künstlerische Eigenständigkeit? Funktioniert das Projekt am gewählten Ort? Erkenne ich Reflexionsfähigkeit in Bezug auf die Thematik? Damit versuchen wir dieser Subjektivität entgegenzukommen.

Letzte Frage zur neuen Förderung. Ein Merkmal dieses Modells ist die Stärkung der professionellen Strukturen. Da geht es bei den Eingaben um die soziale Absicherung, Löhne, Honorare, also höhere Budgets. Müssen viele Gesuche nachgebessert werden?

FB: Das ist von Sparte zu Sparte sehr unterschiedlich. Wenn wir jetzt komplette Budgets verlangen, liegt der Unterschied zu früher bei Tanz/Theater bei ein bis zwei Prozent, also praktisch bei null. Das Theaterschaffen budgetiert schon seit zwanzig Jahren so. Bei der Bildenden Kunst ist es ein Viertel der Gesuche, bei der Musik rund die Hälfte. Mit der Berücksichtigung der sozialen Sicherheit können wir zwar weniger Projekte unterstützen, dafür werden sie nun substanzieller unterstützt. Der Stadtrat hat auf dieses Jahr hin mehr Geld gesprochen, 620'000 Franken, das sind 20 Prozent mehr, da lässt sich schon einiges ausgleichen. Wenn wir die Sparten nicht zusammengelegt hätten, wäre das Bestehen auf soziale Sicherheit nicht möglich gewesen. Jetzt korrigieren sich die Sparten gegenseitig, damit wird mehr Chancengerechtigkeit hergestellt.

Wie reagiert die Kulturszene auf diesen neuen Kurs?

FB: Am Anfang war viel Unverständnis da, doch je länger das geht, desto mehr Verständnis ist zu spüren. Probleme haben wir noch immer bei Clubveranstaltungen und Musikprojekten. Da muss man dann einfach sagen, ja gut, wenn ihr die Leute gratis spielen lässt und für die Kultur einsteht, wovon sollen die Musiker und Musikerinnen dann leben? Hier fehlen Richtgagen, das soll sich nun ändern. Wenn die Veranstalter:innen uns heute sagen, eure Vorgaben sind zu hoch für einen Newcomer, sagen wir, dann gebt uns eine Richtgage, und wir halten uns daran.

MK: Dieses Beispiel zeigt, wie viel die neuen Anforderungen auch ins Rollen bringen. Der Mensch ist so, Veränderungen schüren am Anfang vielleicht Respekt, und erst mit der Zeit sieht man, wie viel Gutes damit verbunden ist.

Gerade im Kunstschaffen wäre eine solche Bewusstwerdung sicher dringend nötig.

FB: Genau. Beim ersten Telefon hören wir vielleicht noch, was soll das, aber nach kurzer Zeit ist ein Umdenken zu spüren. Aha, dann muss ich meine Leistung nicht als Eigenleistung abziehen, heisst es dann. Die eigene Arbeit abziehen! Von was willst du dann leben? Also zuerst grosses Staunen, dann die Erkenntnis, das bringt mir ja was.

Lässt sich sagen, dass die Kulturschaffenden in dieser Beziehung bewusster sind als noch vor 10 bis 15 Jahren?

FB: Nein, das glaube ich nicht. Es braucht viel Aufklärungsarbeit. Etwas vom Erstaunlichsten ist, dass es heisst, die Stadt Bern verlange nun plötzlich, dass Sozialbeiträge in die Budgets aufzunehmen seien. Aber das ist Gesetz, das müsste schon längst gemacht werden. Wobei, Asche aufs Haupt der Kulturförderung, nicht nur bei uns, überall: Es wurde auch nicht eingefordert. Neu ist jetzt, dass wir mit der Berufsvorsorge noch eine Stufe weitergehen.

Mut zur Veränderung

Auf was muss die Berner Kulturszene achten, wenn sie gut in die Zukunft kommen will?

FB: Sie muss sich weiterentwickeln. Es gibt immer wieder neue Formate, es gibt ein neues Publikum, es gibt neue Realitäten. Wichtig ist, beweglich zu bleiben, das ist auch das, was die Kultur ausmacht. Das heisst aber auch, bei strukturellen Veränderungen nicht konservativ zu bleiben. Wir hatten grosse Diskussionen zu dieser neuen Kommission, und wir hörten von Vielen, das wird nie funktionieren. Dazu muss man sagen, dass wir bis 2023 eine Kulturförderung hatten, die in den Achtzigerjahren eingerichtet wurde. Auch die Förderung muss sich den Realitäten anpassen, wir müssen auf das reagieren, was auf dem Kulturfeld passiert, und nicht die Kultur muss sich der Förderung anpassen. Darum, viel Mut zur Veränderung.

Wie sieht die Zukunft der Kulturförderung aus? Muss sich die Kultur darauf einstellen, dass in den nächsten 10 bis 15 Jahren eher weniger als mehr Geld fliesst?

MK: Wir haben in Bern ein phantastisches Kulturangebot, das dem Gemeinderat und dem Stadtrat sehr wichtig ist, darum hat auch die Kulturförderung weiterhin eine grosse Bedeutung. Der Gemeinderat muss dafür sorgen, dass wir bei den Finanzen stabile Verhältnisse haben und ein Polster, um dort, wo es nötig ist, auch flexibel reagieren zu können. Ein grosser Teil der städtischen Ausgaben ist gebunden, umso wichtiger ist es, dass wir einen gewissen Spielraum haben. Wir hatten in den letzten Jahren grosse Investitionen in die wachsende Stadt, daraus ergeben sich auch entsprechende Unterhaltskosten. Um die finanzielle Stabilität zu bewahren, wird es nicht ohne Verzicht gehen, wir müssen priorisieren oder gewisse Projekte zurückstellen. Diese Diskussionen werden wir politisch führen. Aber wie Du eingangs erwähnt hast: Ein gutes Kulturangebot ist zum Glück politisch sehr breit abgestützt.

(bg)